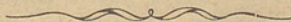


Prof. Dr. Gottlieb Studer

gestorben am 12. Oktober 1889.

Separatabdruck

aus dem „Kirchenblatt für die reformirte Schweiz“.



Bern.

Stämpfli'sche Buchdruckerei.

1889.



Professor Dr. Gottlieb Studer

gestorben den 12. Oktober 1889.

Es war nicht nur ein ungewöhnlich langes, sondern auch ein wohlausgefülltes Leben, das am 12. Oktober seinen Abschluß gefunden hat, und es darf wohl auch das „Kirchenblatt“ des Gelehrten gedenken, der, wenn er nicht selbst ein „Kirchenmann“ gewesen ist, doch während nahezu zwei Menschenaltern an der Heranbildung der Kirchendiener mitgewirkt hat.

Gottlieb Ludwig Studer wurde in den ersten Tagen des XIX. Jahrhunderts, am 18. Januar 1801, in Bern geboren, der jüngste unter vier Brüdern, von denen jeder an seiner Stelle Treffliches geleistet, von denen aber besonders der dritte, Bernhard, sich einen berühmten Namen gemacht hat. Sein Vater war der oberste Dekan der Berner Kirche und Professor der Theologie Samuel Studer, welcher neben diesen geistlichen Aemtern auch als Naturforscher ausgezeichnet war, einer der Gründer des Naturhistorischen Museums in Bern, Mitstifter der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, und von mehreren gelehrten Gesellschaften des Auslandes zum Mitglied ernannt.

Gottlieb Studer wurde zum Theologen bestimmt und, nachdem er die untern Stadtschulen durchlaufen, als Student in das theologische Konvikt im sogenannten „Kloster“ (dem spätern Kantonschulgebäude) aufgenommen, von dessen eigen-

thümlichen Sitten er noch in hohem Alter ergötzlich zu erzählen wußte. Im Jahre 1819 war er einer der strebsamen Jünglinge, welche, angeregt durch den frischen frommen Geist der Zwinglfeier, mit einigen gleichgesinnten Zürcher Studenten in Zofingen sich zusammensanden zur Stiftung des noch heute blühenden Vereins; und daß er darob die Arbeit nicht vergaß, bewiesen die Auszeichnungen, die er sich erwarb, namentlich die große „Galler-Medaille“, die ihm als dem fleißigsten Studenten von den Behörden zuerkannt wurde.

Im Jahre 1823 bewies er seinen Beruf zum Gelehrten in einer lateinischen Schrift über die Alexandrinische Bibelübersetzung (Septuaginta, Bern 1823), zog dann nach Halle und wurde nicht bloß Schüler, sondern Hausgenosse des damals bedeutendsten Hebraisten Deutschlands, Wilh. Gesenius, von welchem er die bestimmende Richtung auf das alttestamentliche Studium empfing. Nach einem weitem Aufenthalt in Göttingen kehrte er in die Heimat zurück, wurde erst Vikar in Köniz, dann Prediger im Berner Burgerspital und betrat sofort auch die akademische Laufbahn, zu der er sich durch eine zweite lateinische Abhandlung legitimirte. *)

Zunächst wurde er 1829 Professor der Philologie und lehrte lateinische und griechische Sprache an der Akademie und am obern Gymnasium, fuhr aber fort, auch an der 1834 neugegründeten Universität — jetzt als Kollege von Luz, Usteri, Schneckenburger — seine Vorlesungen zu halten über das Alte Testament. Im Jahre 1835 erschien sein Kommentar zum Buche der Richter, und an dieser Arbeit entwickelte sich bei ihm jene völlig neue Auffassung der israelitischen Geschichte, welche erst ein halbes Jahrhundert später und von ganz anderer Seite sich Eingang und wissenschaftliche Geltung verschafft hat. Die Zeit brachte seinen Andeutungen kein Verständniß entgegen; Straußens Leben Jesu warf vorerst noch ganz andere Fragen auf die Bahn. Der Erfolg des Werkes ermuthigte ihn wenig zu fernerer schriftstellerischer Arbeit, und

*) Oratio inauguralis qua fide dixerit Herodotus, Græcos ab Aegyptiis Deos suos accepisse. Bern 1830.

er war keine ehrgeizige, bahnbrechende Natur, welche sich Beachtung zu erzwingen wußte.

Erst im Jahre 1851 wurde Studer zum Professor für die hebräische Sprache und das Alte Testament ernannt und konnte sich nun ganz dieser seiner Lebensaufgabe widmen; aber wieder gingen 13 Jahre vorüber, ehe er — in seinem 64. Jahre! — ordinarius ward. Die Propheten, besonders Jesaias, und die Psalmen waren seine bevorzugten Kollegien, die am liebsten gelesen und am liebsten gehört worden sind. Sein Bestreben ging vorzüglich dahin, durch ebenso scharfsinnige als gründliche Ueberwindung der sprachlichen und kritischen Schwierigkeiten den Sinn der Schriftsteller zur einfachen und vollen Klarheit zu bringen. Die philologische Methode, die er sich als Lehrer der klassischen Sprachen angeeignet hatte, hinderte ihn ebenso, einer allzu direkt auf die Praxis des kirchlichen Amtes hinielenden Behandlung Konzessionen zu machen, als sie ihn abhielt von dem vielfach beliebten, aber ihm willkürlich und gewagt erscheinenden Hereinziehen aller möglichen orientalischen Idiome in die Sprache des Alten Bundes.

Nicht geringeren Fleiß verwendete er auf seine „Einleitung in das Alte Testament“, die er in durchaus selbständiger Weise vortrug. Als Graf und Wellhausen mit ihren epochemachenden Untersuchungen hervortraten, fanden Studers Schüler hier Gedanken, die ihnen längst vertraut waren.

Seine religiöse Ueberzeugung hat er am klarsten und offensten dargelegt in dem geistreichen akademischen Vortrage über „Glauben und Schauen“ (Bern 1856), einer theologischen Antwort auf den vorausgegangenen seines naturforschenden Bruders über „Glauben und Wissen“.

Nachdem er 1875, gleichzeitig mit seinem Kollegen Zimmer, das 25. Jahr seiner theologischen Professur — in Wirklichkeit war es das fünfzigste seiner akademischen Thätigkeit — im kleinen Kreise gefeiert hatte, legte Studer im Jahre 1878 seine Lehrstelle nieder und verzichtete bald auch auf die Befugniß, als Honorar-Professor seine Vorlesungen fortzusetzen.

Er hatte sich seit Längerem, vielleicht mitveranlaßt durch die heftigen Angriffe, denen die theologische Fakultät wiederholt ausgesetzt war, mit Vorliebe einem andern Wissensgebiete zugewendet, nämlich den historischen Studien. Schon 1846 bearbeitete er den ersten Katalog der Bernischen archäologischen Sammlung, der antiken Vasen und der römisch-keltischen Alterthümer, von 1852 an war er Mitglied des historischen Vereins, von 1859–1869 dessen Präsident, und die Zeitschrift dieser Gesellschaft, das „Archiv“, brachte in einigen Bänden fast ausschließlich Arbeiten seiner rüstigen Feder. Unter diesen sind es vorzüglich die „Studien über Justinger“, welche durch kritische Schärfe und Genauigkeit zur Aufklärung der dunkeln Punkte in der ältern Berner Geschichte äußerst werthvolle Beiträge lieferten. Im Auftrage der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft, der er ebenfalls angehörte, gab er 1866 die wichtige Chronik des Mathias von Neuenburg, 1871 die Berner-Chronik des Conrad Justinger und 1877 als Band I der „Quellen zur Schweizergeschichte“ das bekannte Geschichtswerk Thüring Frikarts über den sogenannten Zwingherrenstreit heraus.

Am politischen Parteileben dagegen hat er sich ebenso wenig als an kirchlichen Kämpfen betheiligt; der Kirche diente er als Mitglied des Kirchenvorstandes, der Gemeinde als Mitglied des Burgerraths und langjähriger Präsident der Bibliothekkommission, sowie als Direktionspräsident der burgerlichen Mädchenschule.

Erst als er in den Ruhestand getreten, wandte er sich wieder mehr der theologischen Wissenschaft zu. 1881 erschien „Das Buch Job, für Geistliche und gebildete Laien übersetzt und erläutert“, eine Schrift, in welcher er den philosophisch-ethischen Gehalt der tief sinnigen alttestamentlichen Lösung des Beltrathsfels den modernen Menschen zum Verständniß zu bringen versucht hat. Aber mit ganz besonderem Eifer beschäftigte er sich jetzt wieder mit den Psalmen, und die „Reformblätter“, die „Theologische Zeitschrift aus der Schweiz“, wie die „Jahrbücher für protestantische Theologie“ aus Jena, brachten eine

Reihe von Aufsätzen, in denen er die wohlaußgereiften Früchte seines Nachdenkens darbot. Ein eigenthümlicher Schaffensdrang erwachte; es war, als ob eine Art von später Reue sich regte, daß er seiner hervorragenden schriftstellerischen Gabe zu wenig Raum gegönnt und aus Schüchternheit es unterlassen habe, seine wissenschaftliche Ueberzeugung auch vor der gelehrten Welt zu vertreten.

Diese Arbeitsfreudigkeit blieb lebendig bis zum letzten Lebenstage, auch als — das einzige Altersgebrechen — zunehmende Schwäche des Gesichtes ihn mehr und mehr zwang, zum Lesen und zum Schreiben sich fremder Augen zu bedienen; seine hebräische Bibel und eine seiner alten Vorlesungen lagen auf dem Tische aufgeschlagen, als er die Augen schloß. Aber es war wohl auch gerade diese stete geistige Thätigkeit, was ihn jung und frisch erhielt und vor aller Verkückerung des Greisenalters bewahrte. Heiter und fröhlich, wie er 89 Jahre lang durch das Leben wandelte, ist er auch aus dem Leben geschieden.

Er war mehr als ein gelehrter, er war ein gebildeter Mann, bei welchem eine äußerst glückliche Naturanlage mit der frohen Lebenskunst des klassischen Humanisten und der warmen Gemüthstiefe des christlichen Gottesgelehrten sich zu einer lebenswürdigen Harmonie vereinigt hatten. Gehörte er nicht im gemeinen Sinn zu den „Frommen“, so war er doch durch und durch eine *pia anima*. Wenn Lauterkeit des Charakters, Selbstlosigkeit in der Arbeit, edle Gesinnung und herzliches Wohlwollen für Alle einen guten Mann ausmachen, so war der Verstorbene einer der Besten.

Dr. Blösch, Oberbibliothekar in Bern.